

Key Note

„Zukunft haben wir nur gemeinsam!“

Prof. Dr. Dr. h. c. Gesine Schwan

Mit-Gründerin und Präsidentin HUMBOLDT-VIADRINA Governance Platform, Berlin

(...)

zunächst möchte ich mich sehr herzlich für die Einladung bedanken und hoffe, dass ich mit dem, was ich hier sage, nicht Eulen nach Athen trage. Denn ich weiß, dass Sie alle sich professionell mit den Fragen auseinandersetzen, um die es heute geht.

Ich habe mir überlegt, dass es das Beste ist, mit den Verwirrungen zu beginnen, die auch mich beschäftigen. Bei dem Titel Ihrer Tagung „Wertebildung in der Einwanderungsgesellschaft“ habe ich mich gefragt: Wertebildung, was heißt das eigentlich? Was ist gemeint: Wie Werte entstehen? Wie sie sich herausbilden? Oder wie man Wertebildung betreibt? Wird eine Person in Sachen Werte gebildet, sozusagen als Akkusativobjekt? Aber wer bildet dann wen? Wer ist das Subjekt und wer das Objekt? Oder ist schon diese Zweiteilung zwischen Subjekt und Objekt irreführend? Denn es könnte ja sein, dass man niemanden in Sachen Werte bilden kann. Es könnte sogar sein, dass man überhaupt niemanden bilden kann, sondern, dass sich die Person nur selbst mit anderen zusammen bildet. Dann wäre Bildung keine Behandlungsmethode, sondern ein Kommunikationsprozess mit sich selbst, aber auch mit anderen.

Sie sehen, das Thema ist mir immer unsicherer geworden. Das gilt ebenso für den anderen Begriff des Tagungstitels, „Einwanderungsgesellschaft“. Auch in ihm kann man eine Zweiteilung vermuten, bei der sich die Frage stellt, ob sie richtig ist: Ob es also auf der einen Seite eine Einwanderungsgesellschaft gibt und andererseits Menschen, die in diese Gesellschaft einwandern. Und ob diese Gesellschaft, die manchmal als Mehrheitsgesellschaft bezeichnet wird, für sich fertig gebildet und homogen ist, so dass die Menschen, die von außen hinzukommen, nun an das neue Milieu adaptiert werden müssen.

Alle, die sich mit Integration befassen, wissen, dass eine solche einseitige Vorstellung von Integration in die Irre führt. Integration kann nur gemeinsam gelingen. Aber diese Idee, dass etwas gesetzt ist, und dass denen, die neu hinzukommen, beizubringen ist, wie sie die Werte zu verstehen haben, ist zunächst einmal vorherrschend. Man muss sich fragen, ob dieser Rahmen unseren eigenen Werten entspricht, aber auch, ob er effektiv ist, ob das so funktioniert. Es gibt also mehrere Verwirrungen: Wir müssen uns fragen, was Wertebildung in der Einwanderungsgesellschaft genau bedeutet. Und wir müssen uns fragen, welchen Vorgang wir uns dabei vorstellen.

Ich habe mich auch gefragt: Was sind denn Werte? Sie sind in aller Munde, die Werte, und wir sind uns alle einig: Wir müssen uns nach Werten richten, und wir müssen auch gemeinsame Werte haben. Wir wissen aber nicht ganz genau, was das ist, ein Wert. Der höchste Wert ist. Ein gutes Leben führen? Aber was heißt das? Rotwein trinken allein reicht bestimmt nicht, etwas Ethisch-Moralisches muss hinzukommen. Ein gelungenes Leben also, ein gerechtes Leben, ein sinnvolles Leben, ein Leben, an dessen Ende man sich auf dem Sterbebett sagt: Es war vielleicht nicht so falsch. Ein Leben also, das nicht nur aus Dahinleben besteht, sondern frei bestimmt ist.

Aber vielleicht ist das gar nicht realistisch. Vielleicht ist unser oberster Wert in Wirklichkeit: viel Macht haben. Und anständig Geld haben. Sind Werte eigentlich nur moralische Ziele, die man anstrebt? Oder sind sie Objekte, die man besitzen möchte? Eine schöne Villa am Gardasee ist zum Beispiel auch ein Wert. In der Betriebswirtschaft sind die ganz handfesten Werte, Investitionen etwa, entscheidend. Sind Werte in der Wirtschaft etwas ganz anderes als morali-

sche Werte? Ist es scheinheilig, wenn wir Freiheit, Gerechtigkeit und Solidarität als die eigentlichen Werte ansehen? So eine Villa am Gardasee – im Zweifelsfall ist sie vielen wichtiger im Leben. Diese Fragen können schwindlig machen, aber ich wollte ja auch etwas verwirren.

Wertevielfalt und Wertekonflikte

Jetzt versuche ich es von einer anderen Seite und frage: Woher kommen die Sorgen, die so viele Bürger in Deutschland und auch in anderen Ländern äußern? Die Sorgen, dass die eigenen Werte gefährdet sind, wenn Einwanderer in großer Zahl, vor allem aus anderen Kulturkreisen, kommen? Besteht die Gefahr, dass sie nach anderen, nach fremden Werten leben, und wir uns dann entweder nicht mehr verständigen können oder gar unsere eigenen Werte verdrängt werden? Schließlich geht es ja nicht nur um Werte, sondern auch um die Lebensweisen, in die diese Werte einfließen. Werte sind nicht nur abstrakte Begriffe, Werte äußern sich in Einstellungen, Haltungen, bis hin zu Gesten.

Allerdings ist es damit nicht so einfach, wie man denken könnte angesichts der Empörung, die kürzlich aufkam, als ein Imam einer Lehrerin nicht die Hand geben wollte. Zu meiner Zeit musste man als Kind Erwachsenen die Hand geben – wenn der Erwachsene die Hand auch gab. Wenn er oder sie das nicht tat, war es schon gar nicht mehr so klar. Als Kind ist man spontan und geht auf den Erwachsenen mit ausgestreckter Hand zu – aber eigentlich ist das nicht ganz richtig. Denn nach alten Traditionen muss die höhergestellte Person zuerst die Hand anbieten. Wenn ich mit Herren meines Alters zu tun habe, ist es mein Vorrecht, die Hand anzubieten. Aber wäre ich ein kleiner Junge, dürfte ich einer älteren Dame die Hand nicht geben. Das sind Riten, mit denen ich aufgewachsen bin – und das zeigt, dass mit dem Händeschütteln eine Reihe kultureller Implikationen und Vorstellungen über Hierarchien in der Gesellschaft, über das Verhältnis von Jung und Alt, von Mann und Frau einhergehen. Wenn man etwas Ethnologie betreibt, lässt sich das an zig anderen Gesten zeigen, die alle ganze Vorstellungskomplexe darüber enthalten, wie eine Gesellschaft geordnet ist, wer wen zu achten hat, ob es Hierarchien gibt oder nicht.

Werte setzen einen Gesamtzusammenhang voraus, und in Deutschland ist der größere rechtliche und politisch-philosophische Zusammenhang das Grundgesetz, das ich nach wie vor für eine großartige kollektive Leistung über Generationen hinweg halte. Der Grundwertekatalog ist jedoch in sich nicht einheitlich, die einzelnen Grundwerte stehen in einem Spannungsverhältnis zueinander, und das hat nichts mit Einwanderung zu tun. Nehmen Sie als Beispiel Abtreibung – schon gibt es einen schönen Krach, weil wir über dieses Thema in Deutschland ganz unterschiedliche Meinungen haben, und zwar ohne dass es einen einzigen Einwanderer geben muss. Grundwerte können gar nicht in sich kohärent sein. Jeder, der sich mit Werten befasst, weiß, dass sie als moralische Leitlinie oder als Ziele nie in sich logisch und kohärent sind.

Ich kann abnehmen wollen und trotzdem unbedingt jetzt Schlagsahne essen wollen. Beides sind Ziele, die ich hierarchisch ordnen muss. Vielleicht entscheide ich, etwas weniger Schlagsahne zu essen. Unsere Werte sind keine Liste, die sich abhaken lässt. Nein, sie fordern uns als Person pausenlos jeden Tag heraus, Entscheidungen zu treffen, banale und solche auf höchstem philosophischem Niveau.

Die Würde als Kern

Unser oberster Wert lautet: „Die Würde des Menschen ist unantastbar“. Das ist ein wunderbarer Satz – wenngleich sein Indikativ täuscht, denn die Würde wird jeden Tag angetastet. Es gibt also ein Leitmotiv in unserer Verfassung, die Würde, von der viele philosophische Romane erzählen. Nach meiner Auffassung kristallisiert sich in ihr das gesamte Wertesystem, und zwar nicht nur einer vermeintlich „deutschen Leitkultur“, sondern ein universell anwendbares Wertesystem. Bei dem Begriff „Würde“ ist es sehr wichtig zu wissen, dass es ganz wesentlich um Selbstbestimmung und Freiheit geht. Man kann seine eigene Würde nicht leben, wenn man endlos im Gefängnis sitzt. Natürlich kann man auch hier Würde beweisen. Aber das ist nicht

das, was wir mit dem Prinzip einer sozialen und politischen Ordnung meinen. Die Würde verlangt ein politisches System, in dem Menschen ohne Gefahr ihrer Urbestimmung folgen können, über sich selbst zu entscheiden. Sie müssen über ihre Lebensführung selbst bestimmen und auf die verschiedenen Fragen, die sich ihnen praktisch und normativ im Leben stellen, selbst und eigenständig Antworten finden können. Würde bedeutet also im Kern Selbstbestimmung. Und deswegen stehen Würde und Freiheit sehr eng in einer Tradition zusammen. Individuelle Selbstbestimmung ist der Kern einer Tradition, die europäische Quellen hat. Es sind drei bedeutende Städte, die hier genannt werden müssen, Athen, Jerusalem und Rom, aber wir können auch Mekka hinzunehmen. Ich bin eine große Verfechterin dessen, dass wir alle drei monotheistischen Religionen, alle abrahamitischen Religionen in der europäischen Tradition vereinen. Als praktizierende Katholikin kann ich mir Thomas von Aquin ohne Avicenna nicht vorstellen. Die katholische Scholastik wäre ohne die herausragende Arbeit der muslimischen Gelehrten in Spanien nicht entstanden, weil sie Aristoteles Schriften erst zugänglich gemacht haben. Das ist, wenn Sie so wollen, akademisches Wissen, aber es ist sehr wichtig, darauf hinzuweisen. Denn diejenigen, die den Islam als nicht zu Europa zugehörig ansehen, wissen das nicht, und sie verstehen auch nicht, dass man die Art von Aufklärung, die es in der christlichen und jüdischen Tradition im 18. Jahrhundert gegeben hat, nicht eins zu eins auf die Geschichte des Islams übertragen kann. Aber hier hat es schon deutlich früher aufklärerische Diskussionen gegeben.

Überhaupt würde es mich reizen, eine öffentlich wirksame Diskussion über die unterschiedlichen Traditionen in den Religionen und ihre vielfältigen Berührungspunkte zu führen – also etwa zwischen christlicher Scholastik und islamischer Theologie. Denn Begriffe wie „Natur“ und „Gnade“ kommen dort wie hier vor. Wenn man das weiß, dann ist die andere Religion gar nicht mehr so fremd und bedrohlich. Es wird begreifbar, dass in allen Religionen urmenschliche Probleme zum Ausdruck kommen und diskutiert werden.

Zur Würde gehört also Selbstbestimmung. Und Freiheit als Gleiche, Freiheit, die nicht nur das Privileg einer bestimmten Gruppe ist, sondern allen Menschen zukommt. Das ist zunächst eine Forderung, ein Postulat. Aber wo immer Selbstbestimmung ungleich verteilt wird, wo sie zum Privileg wird, zerstört sie sich. Das ist nicht nur eine normative Position, sondern auch eine empirische Beobachtung.

Freiheit ist ein Impetus, der aus unserer Tradition kommt, in der aus meiner Sicht auch der Islam eine Rolle spielt – und zwar auch, wenn jetzt in islamischen Religionsbezeugungen völlig unfreiheitliche Positionen zu finden sind. Aber als Katholikin kenne ich meine kirchliche Tradition sehr gut und weiß, dass die katholische Kirche noch in den 1930er Jahren die Demokratie abgelehnt und sich erst mit dem zweiten Vatikanischen Konzil in den 1960er Jahren zur Demokratie bekannt hat. Das ging auch nicht gerade schnell, wenn man sich überlegt, wann diese Religion gegründet wurde. Das heißt, in allen Religionen gibt es Tendenzen, die antifreiheitlich sind, und es gibt Tendenzen, die freiheitlich angelegt sind. Ich glaube auch, dass die Freiheit der Selbstbestimmung, der Gotteskindschaft, der Partnerschaft, ein wirkliches Grundmotiv ist, das hinter dem Würdeverständnis steht, nicht nur ideell, sondern auch psychologisch.

Freiheit braucht Sicherheit

Zugleich haben wir Menschen das Bedürfnis, dass Freiheit mit Sicherheit gepaart ist. Freiheit unter Unsicherheitsbedingungen ist praktisch sehr schwierig. Wir können mit ziemlicher Verlässlichkeit annehmen, dass Freiheit nicht nur pervertiert wird, wenn sie ungleich verteilt ist, sondern dass Freiheit auch pervertiert wird, wenn Unsicherheit besteht. Der Philosoph und Staatstheoretiker Charles de Montesquieu hat im 18. Jahrhundert in seinem großen Buch „Vom Geist der Gesetze“ die Gewaltenteilung wunderbar dargelegt und geschrieben: Politische Freiheit ist die psychische Beruhigung, die ich brauche, um meine Meinung äußern zu können. Er hat gewusst, dieser liberale Montesquieu, dass politische Freiheit nur praktiziert

werden kann, wenn Sicherheit herrscht. Damit die Macht sich nicht kumuliert, muss es Gewaltenteilung geben. Denn nur dann fühlen sich Menschen, die sich politisch äußern und betätigen wollen, nicht bedroht. Sicherheit in diesem Sinne ist nicht nur rechtliche Sicherheit, sondern im Grunde die Entwicklung einer sozialstaatlich abgefederten Demokratie, so wie wir sie kennen und wie wir sie als Unterfütterung des Grundgesetzes mitdenken müssen. Diese Verbindung von Sicherheit und Freiheit ist sehr wichtig. Aber dass wir diese unsere Werte hochhalten, heißt ja nicht, dass wir sie auch beachten. Wir als westliche Gesellschaften haben erhebliche Defizite. Es gab und gibt Hass, Demütigung und Gewalt in unseren Demokratien, und zwar nicht nur, weil andere uns ängstigen. In Deutschland haben wir das in unserer Geschichte in einer fürchterlichen Weise praktiziert. Allein die Tatsache, dass sich die Grundwerte herausgebildet und nach dem Zweiten Weltkrieg noch einmal im Grundgesetz artikuliert haben, heißt nicht, dass wir nach diesen Werten immer leben.

Wenn wir uns auf die aktuelle Situation beziehen, glaube ich sagen zu können, dass Jahrzehnte der materiellen und psychischen Verunsicherung sehr viele Menschen in eine Art Hemmungslosigkeit gebracht haben. Sie haben keine Hoffnung mehr auf Besserung. Bis zum Ende des zwanzigsten Jahrhunderts herrschte ein Fortschrittsglaube vor. Er ist zentral dafür, positiv nach vorne zu blicken, und er fehlt heute vielen Menschen. Wenn man sich in der Welt umschaut, ist es auch nicht so leicht, diesen Fortschrittsglauben zu bewahren. Auch eine andere Möglichkeit der Versicherung, die religiöse Verankerung, ist kaum mehr gegeben. So ist eine tief greifende Verunsicherung entstanden, die zu einem großen Teil auch materiell bedingt ist, begünstigt zum Beispiel durch den Abbau von Sozialversicherungen. Viele haben das Gefühl, dass die eigene Zukunft und die ihrer Kinder unsicher geworden ist.

Eine weitere Verunsicherung besteht darin, dass wir individuell immer wieder in Versuchung sind, gegen Werte zu verstoßen, die wir uns selbst setzen. Denn die menschliche Natur, das ist meine Grundidee, ist nicht einfach gut oder schlecht, sondern sie hat Potenzial für beides. Wie jemand agiert, ist auch abhängig vom Kontext: Es ist ein Unterschied, ob ich in einer Diktatur lebe und ständig vor dem berühmten Klingeln morgens Angst haben muss, wenn es eben nicht der Milchmann ist, oder ob ich in einer Demokratie lebe und es einen gewissen inneren Anstich und Zivilcourage braucht, um zu sagen, was ich denke. Das macht einen Unterschied, auch für die Würde. Deswegen müssen wir für die richtigen Kontexte sorgen.

Sich mit den Augen der anderen sehen

Nun die weitere Frage: Sind diese Werte nun exklusiv deutsch, europäisch, christlich, jüdisch? Oder sind es Werte, die universell gelten? Die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte, die allerdings von europäischer Kultur ausging, versteht sich als universell. Und wenn wir schauen, wo überall in der Welt sich zivilgesellschaftliche Oppositionen gegen Unterdrückung, Demütigung und Ausbeutung bilden, dann gibt es viele Indizien dafür, dass diese Werte zwar kulturell verschieden eingekleidet sind, aber das Grundbedürfnis nach Selbstbestimmung und Anerkennung der eigenen Würde, des eigenen Wertes, überall vorhanden ist. Sogar dort, wo Hass und Ressentiments herrschen, schreit daraus bei vielen gekränktes Selbstwertgefühl. Die Werte und auch die psychischen Dispositionen dazu – ein Aspekt, der mir bei der Wertebildung sehr wichtig ist – lassen also doch eine Art gemeinsame menschliche Natur erkennen. Das ist natürlich eine Annahme, deren Richtigkeit ich nicht beweisen kann. Aber wenn wir auf diese Annahme verzichten, wenn wir von vorneherein sagen, dass die anderen ohnehin anders sind – ohne dass man das beweisen kann –, dann werden wir nicht zu einer Verständigung kommen. Wenn man aber genauer hinschaut, wie andere warum reagieren, und zwar gerade in diesen psychischen und sozialpsychologischen Zusammenhängen, dann lassen sich schnell viele Gemeinsamkeiten finden. Trotzdem müssen wir uns bemühen um Verständigung.

Meine Annahme ist: „Die Würde des Menschen ist unantastbar“ beruht auf einer menschlichen Bedürfnisstruktur, auf einem menschlichen Selbstverständnis, das keineswegs nur deutsch,

keineswegs nur europäisch und keineswegs nur christlich und jüdisch, sondern auch buddhistisch und muslimisch ist. Dieses Grundbedürfnis – dass der Respekt vor der Person etwas ganz Wichtiges ist – wird in patriarchalen Gesellschaften immer wieder mit Füßen getreten. Das hat sich nicht plötzlich mit dem Islam ergeben. Ich erinnere etwa an den Film „Das weiße Band“ des österreichischen Regisseurs Michael Haneke. Da ging es um ein deutsches Dorf im 19. Jahrhundert, von Einwanderung keine Spur. Hier konnte man verfolgen, was es bedeutet, wenn ein zwanghafter evangelischer Pastor seine Kinder und seine Frau autoritär terrorisiert. Also: Eine Tradition des Autoritarismus, des patriarchalischen Denkens gibt es überall und sie ist überall immer wieder eine Versuchung. Es war übrigens Sigmund Freud, der gesagt hat, dass das Andere uns immer ängstigt und wir es immer abwehren werden, weil allein die Tatsache, dass es eine andere Lebensweise gibt, die eigene Person beunruhigt. Ich stimme Freud in dieser Sache überhaupt nicht zu. Natürlich kann ich durch andere Lebensweisen verunsichert werden, aber dann bin ich sowieso schon verunsichert. Wenn ich über meine eigene Lebensweise versichert bin, brauche ich durch andere nicht verunsichert zu werden und kann auf sie zugehen. Das ist ein wichtiger Punkt auch der europäischen Wertetradition: Selbstreflexion.

Werte mit Ruhe und Sicherheit zu vertreten und dann auch vorzuleben, gelingt nur, wenn man selbstreflektiert genug ist und weiß, an welcher Stelle man selbst Schwierigkeiten hat, den eigenen Werten zu folgen. Das gilt übrigens nicht nur für Werte, sondern auch für andere Positionen. Diese Selbstreflexion, dieser Gedanke, einen Schritt zurückzutreten und sich mit den Augen der anderen zu sehen, ist von Immanuel Kant in der „Kritik der Urteilskraft“ formuliert worden. Kant stellte drei Maximen für Gemeinsinn auf. Erstens: Selbstdenken. Zweitens: Jederzeit mit sich einstimmig denken, also nicht so tun, als würde einen das eigene Geschwätz von gestern nichts mehr angehen, sondern einen Zusammenhang im eigenen Denken herstellen. Man kann seine Meinung ändern, aber man muss das begründen, damit andere es nachvollziehen können. Und drittens: Jederzeit an der Stelle des Anderen denken, das heißt, sich immer vorstellen, wie eine eigene Position in der Sicht des Anderen aussieht. Das sind drei wunderbare Maximen, die auch Wertevermittlung beinhalten.

Wertebildung geschieht wechselseitig

Zum Schluss lassen Sie mich präzisieren, was Wertebildung in der Einwanderungsgesellschaft heißen kann. Ich denke, dass Wertebildung ein gemeinsamer gesellschaftlicher Prozess ist. Wenn uns am Wert der Würde, die unantastbar ist, etwas liegt, verhalten wir uns am besten so, wie es dieser Wert verlangt. So verankern wir ihn am besten bei allen, die zu uns kommen und bei allen, die schon bei uns sind. Das ist ja auch sonst in der Bildung so, dass Vorbilder besser wirken als Predigten. Wertebildung in der Einwanderungsgesellschaft entsteht dadurch, dass gemeinsame Herausforderungen gemeinsam angegangen werden und sich damit Einstellungen zur Lösung von Problemen entwickeln. Diese Einstellungen bilden sich umso solider, im Sinne der unantastbaren Würde des Menschen, je besser, je fairer, je argumentativer, je ruhiger und gesicherter solche Auseinandersetzungen um alternative Lösungen ablaufen. Und deshalb ist eine Gesellschaft, die keine Alternativen diskutiert, hoch gefährdet. Sie kann nach neuen Herausforderungen keine Werte herausbilden – alle bleiben in ihren Silos, haben irgendwelche eingebildeten Werte und kommen nie zu einer neuen, jeweils den neuen Herausforderungen angemessenen Wertebildung. Werte bilden sich also in der Kommunikation, und darin bilden sich auch alle Bürgerinnen und Bürger selbst. Dieses Verständnis von Wertebildung schließt selbstverständlich nicht aus, dass wir Personen, die aus patriarchalen Gesellschaften kommen und die der Auffassung sind, dass Frauen ohnehin nichts taugen, deutlich sagen, dass wir das anders sehen. Der Ansatz muss sein, nach der Selbstbestimmung zu fragen – und danach, was der eigene Wunsch nach Selbstbestimmung für andere bedeutet. Wertebildung in der Einwanderungsgesellschaft muss ein eigentätiger, wechselseitiger Prozess sein. Ich glaube, wenn erst die Haltung aufkommt „Ich bilde dich jetzt“, dann ist schon ganz viel verloren. Es gibt eine Initiative in Kreuzberg, ein Haus, in dem sich auch der Sprachunterricht spontan gegenseitig ergibt. Dort wohnen arabische Einwanderer, die den Deutschen, die ihnen Deutsch beibringen, Arabisch beibringen. Ob das didaktisch so

gut klappt, weiß ich nicht, aber es ist eine partnerschaftliche Beziehung. Diese gegenseitige Anerkennung auf Augenhöhe ist ganz entscheidend dafür, dass Bildung überhaupt erfolgreich sein kann. Anders geht es nicht.

Ich möchte noch ein Beispiel aus meiner Familie anbringen. Meine Mutter ist in Schlesien geboren und hatte als Deutsche erhebliche polnische Einflüsse. Wenn meine schlesische Verwandtschaft kam oder wenn man dorthin fuhr, dann brachen die Tische. Große Gastfreundschaft ist dort Tradition und wir zählen sie auch bei uns zu den Grundwerten. Ich will kein Missverständnis aufkommen lassen, Einwanderer sind keine Gäste, sondern Einwanderer, aber dennoch ist der Begriff der Gastfreundschaft angebracht: Gegenüber denen, die da kommen, die fremd sind, freundlich zu sein, großzügig zu sein, mehr zu geben fast, als man für sich selbst in Anspruch nimmt, das sind hohe Werte. Und es sind Werte, die für die einwandernden Menschen oft noch viel stärker gelten als auf der deutschen Seite. Das hat etwas mit dem Individualisierungsschub in unserer Gesellschaft zu tun. Wir müssen das gar nicht verbrämen. Aber wir können lernen, denn selbst wenn wir durch eine Welle der Individualisierung gegangen sind – Gastfreundschaft kann nicht schaden. Freundlich gegenüber Gästen zu sein, überhaupt Großzügigkeit, das alles sind (schon seit Aristoteles) Wege der gemeinsamen Wertebildung.

Ich plädiere dafür, ganz klar an der gleichen Würde aller Menschen festzuhalten. Das ist der Maßstab, der auf keinen Fall aufgegeben werden darf. Daraus folgt ganz viel. Dort, wo programmatisch oder auch implizit in den Haltungen die gleiche Würde nicht akzeptiert wird, kann man bestens widersprechen. Damit baut man natürlich darauf, dass es universelle Werte gibt, die für alle gelten, über kulturelle und religiöse Grenzen hinweg. Ich bin mit jemandem verheiratet, der gegen Korruption arbeitet. Ihm ist immer entgegengehalten worden, dass in manchen Kulturen Korruption doch dazugehöre und dass das auch zu respektieren sei. Das haben vor allem die gesagt, die bestechen wollten. Tatsächlich gab es in diesen Kulturen aber sehr viele, die mit dem Risiko ihres Lebens gegen Korruption gekämpft haben, weil sie gewusst haben, dass das gesamte Wirtschaftssystem von den falschen Allokationen der Ressourcen zerstört wird. Die Behauptung, dass andere Menschen grundsätzlich andere Werte haben und deswegen fremd bleiben müssen, ist überhaupt nicht begründet. Das ist eine Erkenntnis, die sich sehr bald ergibt, wenn man durch andere Länder reist. Sie sind pluralistisch, wie wir pluralistisch sind.

Ich kann nur dafür plädieren, Wertebildung in der Einwanderungsgesellschaft als einen Prozess ständiger Verständigung, des Brückenbauens zu begreifen. Einen Prozess, in dem man erklärt, was bei uns wie gemeint ist, in dem man fragt, was bei anderen wie gemeint ist und in dem man auf diese Weise viel Gemeinsames entdeckt.